

Markus Linnemann
Polorox
Leseprobe

Für Dr. Katrin Meyer war es eine Lebenserfüllung Ärztin zu sein. Schon mit vierzehn Jahren hatte sie diesen Berufswunsch ergriffen und seitdem nicht mehr losgelassen. Es gab ihr eine gewisse Zufriedenheit, wenn sie anderen Menschen helfen konnte und sie brauchte die Herausforderung, die jeden Tag aufs Neue von ihr gefordert wurde. Der heutige Arbeitstag hatte sie vor eine besondere Herausforderung gestellt und sie hatte einem Menschen nicht helfen können, jedenfalls nicht so, wie sie es sich gewünscht hätte. Die kurze Pause, die zwischen diesem und dem nächsten Fall entstand nutzte sie, um in verschiedenen Fachbüchern Hinweise auf die merkwürdigen Verletzungen zu bekommen, mit denen der Körper des jungen Mannes übersät war. Alles schien auf Verbrennungen hinzudeuten, doch welche Ursache konnte hinter dieser partiellen Verteilung stecken? Grübelnd und mit einem Buch im Arm saß sie auf ihrem Drehstuhl und starrte aus dem Fenster, als das Telefon sie abrupt hochschrecken ließ. Im letzten Moment bekam sie noch das Buch zu fassen, das ihr entglitten war, legte es auf den Schreibtisch und meldete sich am Telefon. Wenig später stand sie in Ambulanzraum 2, wo ein nervöser Vater bereits auf sie wartete. Vor ihm auf der Liege lag ein blutverschmierter, kleiner Junge. Er war mit dem Fahrrad gestürzt und hatte sich eine schwere Platzwunde am Kopf zugezogen. Die Ärztin spritzte ihm ein Lokalanästhetikum, reinigte die Wunde, nähte und verband sie und als Dr. Meyer ihm sagte, dass er nicht im Krankenhaus bleiben muss, lächelte er sogar schon wieder. Sie hatte sich gerade von ihrem kleinen Patienten und dessen Vater verabschiedet, als eine Krankenschwester ihren Kopf durch den Türspalt steckte.

»Frau Dr. Meyer, Sie sollen bitte in die Psychiatrie kommen, bevor Sie nach Hause gehen.«

»Ja, ist okay, danke.«

Sofort musste die Ärztin wieder an den merkwürdigen Patienten denken. Ihre rechte Hand glitt in die Kitteltasche und zog das seltsame Gerät heraus. Sogleich meldete sich ihr schlechtes Gewissen. Auch wenn sie nicht wusste, was es mit dem Gerät auf sich hatte, es war Patienteneigentum, das sie bei sich trug. Der restliche Tag verlief weniger spektakulär. Eine schwangere Frau mit vorzeitigen Wehen, ein Beinbruch und eine durch heißen Kaffee verbrühte Hand. An diesem Tag war Dr. Meyer froh, als sie das Ende der Frühschicht erreicht und den Dienst an die Spätschicht übergeben hatte. Die ganze Zeit war ihr der junge Mann nicht mehr aus dem Kopf gegangen und dass sie jetzt noch zur Psychiatrie gerufen worden war, konnte nur mit ihm im Zusammenhang stehen. Sofort machte sie sich auf den Weg. Die psychiatrische Abteilung befand sich in der dritten Etage. Dr. Meyer meldete sich im Stationszimmer, wo sie auf Dr. Thomas Voss traf. Er begrüßte sie freundlich. Da aber noch zwei Krankenschwestern anwesend waren, verhielt er sich ansonsten neutral. Sie hatte nichts dagegen.

»Schön, dass du noch kommen konntest.«

»Worum geht's?«

Die Ärztin stellte diese Frage mehr rhetorisch, denn im Grunde ahnte sie, wieso sie gerufen wurde und diese Vorahnung bestätigte sich auch gleich darauf.

»Es geht um deinen Patienten von heute Morgen.«

»Was ist mit ihm?«

»Er spricht.«

»Interessant, und was sagt er?«

»Nun, er wiederholt immer wieder nur zwei Wörter.«

Dr. Voss lehnte sich rückwärts an das Waschbecken und lächelte seine Kollegin an.

»Könntest du vielleicht zur Sache kommen, ich habe einen harten Arbeitstag hinter mir.«

»Dr. Meyer.«

Die Ärztin sah ihn fragend an.

»Das sind die Worte«, fügte er erklärend hinzu, »Du scheinst ja einen bleibenden Eindruck bei ihm hinterlassen zu haben.«

»Er fragt nach mir?«

»Sieht so aus.«

»Wie geht es ihm?«

»Nun, physisch ist er soweit stabil, alles Weitere kann ich noch nicht beurteilen. Er hat den ganzen Tag nichts gegessen, starrt teilnahmslos die Wand an und hat außer deinem Namen nichts gesagt.«

»Was kann er wollen?«

»Keine Ahnung, aber du bist vermutlich die Einzige, die das herausfinden kann.«

»Okay, dann werde ich mal nach ihm sehen«, sagte die Ärztin und wandte sich ab, doch Dr. Voss hielt sie am Arm fest.

»Hey, du musst das nicht tun. Ich meine, wir wissen nicht viel über ihn.«

»Ich nehme an, du hast ihn bereits nach Waffen durchsucht.«

»Katrin, sei nicht albern. Du weißt, wie ich das meine. Hast du schon die Polizei verständigt?«

Die Ärztin schüttelte den Kopf.

»Nein, ich hab das nicht als notwendig angesehen.«

»Als nicht notwendig?«, wiederholte Dr. Voss, »Also, wir haben hier einen Mann der nicht spricht, keine Papiere dabei hat und übersehen ist mit merkwürdigen Verletzungen. Was muss denn passieren, damit bei dir die Notwendigkeit eintritt?«

»Thomas, ich weiß nicht. Ich dachte das regelt sich von alleine, dass er nur etwas Ruhe braucht.«

»Ich weiß nicht, warum er ausgerechnet nach dir fragt, aber wenn er dir jetzt nicht erzählt was Sache ist, dann werde ich die Polizei verständigen.«

Dr. Meyer sah an dem mehr als einen Kopf größeren Mann hoch.

»Ist okay. Welches Zimmer?«

»311.«

Sie verließ das Stationszimmer und ging den Flur nach rechts entlang. Bei Zimmer 311 klopfte sie an die Tür und betrat den Raum. Alex lag in seinem Bett, mit

hochgestellter Rückenlehne und reagierte nicht auf ihr Hereinkommen. Sein äußeres Erscheinungsbild hatte sich verändert. Er war gewaschen und gekämmt und nur die dicken Pflaster in seinem Gesicht und an den Armen, erinnerten an die eigenartigen Verletzungen darunter. Vor ihm stand das unberührte Tablett mit dem Mittagessen. Der Tee war inzwischen soweit abgekühlt, dass er nicht mal mehr dampfte, aber der Teebeutel hing noch immer in der Tasse. Während sie sich ihm näherte, sah sie, wie seine Augen sie erfassten und ihr folgten. Dr. Meyer lief ein Schauer über den Rücken und für einen kurzen Augenblick überlegte sie den Raum wieder zu verlassen. Der junge Mann verhielt sich eigenartig und noch nie hatte sie etwas Vergleichbares erlebt. Sie versuchte sich nichts anmerken zu lassen, doch irgendwie wurde sie das Gefühl nicht los, dass seine Augen tiefer blickten, als ihr lieb war. Am Ende des Bettes blieb sie stehen.

»Freut mich zu sehen, dass es Ihnen schon wieder besser geht«, begann sie das Gespräch und versuchte einen selbstsicheren Eindruck zu machen.

Alex schwieg.

»Soweit ich weiß, haben Sie nach mir gefragt. Was kann ich für Sie tun?«, unternahm sie einen zweiten Versuch.

Seine dunkelbraunen Augen sahen sie an und für einen Moment glaubte sie Angst darin zu sehen. Sie kannte diesen Blick. Zu oft hatte sie ihn bei Angehörigen gesehen, die kurz davor standen einen geliebten Menschen zu verlieren. Es war dieser Ausdruck von Angst und Verzweiflung und genau dies schienen auch diese Augen zu signalisieren. Einen Moment lang überlegte sie, ob sie darauf eingehen sollte, entschied sich aber dazu dem Mann den ersten Schritt zu überlassen.

»Hören Sie, ich bin gekommen, wie Sie gewünscht haben. Wir können jetzt miteinander reden, oder es lassen, aber die Entscheidung dazu liegt bei Ihnen.«

Wieder sah Alex sie nur an.

»Vielleicht sollten wir uns erst einmal vorstellen.«

Die Ärztin verließ ihren Platz am Ende des Bettes und ging zum Fenster. Der Blick des Mannes folgte ihr und diesmal drehte er auch den Kopf dabei. Sie steckte ihre Hände in die Kitteltaschen und lehnte sich an die Fensterbank.

»Mein Name ist Katrin Meyer, aber das wissen Sie ja schon. Ich bin die Ambulanzärztin die sie vor ein paar Stunden aufgenommen hat. Normalerweise bekomme ich entsprechende Informationen zu meinen Patienten, durch Angehörige oder Rettungssanitäter. Von Ihnen weiß ich nichts. Also, wollen Sie mir nicht wenigstens Ihren Namen verraten?«

Wieder gab es keine Antwort. Dr. Meyer machte einen tiefen Atemzug und stieß die Luft durch die Nase aus.

»Sie machen es mir nicht einfach. Ich frage mich warum Sie mich haben kommen lassen? Hat es vielleicht hiermit zu tun?«

Sie zog das Gerät aus der Kitteltasche.

»Es ist aus ihrer Kleidung gefallen. Ich hatte es völlig vergessen...«

»Geben Sie das her!«, fuhr Alex sie plötzlich an.

Völlig überrascht von der unerwarteten Reaktion erstarrte die Ärztin für einen Moment.

»Na los, geben Sie mir das Ding!«

Dr. Meyer streckte ihm den Arm entgegen. Er riss ihr das Gerät förmlich aus den Fingern und ließ es unter der Bettdecke verschwinden. Anschließend starrte er in die Waschecke. Die Ärztin folgte seinem Blick, wobei sie das Handtuch entdeckte, das über den Spiegel gehängt war.

»Waren Sie das?«, fragte sie verwundert.

Alex reagierte nicht.

»Wir haben Handtuchstangen dafür.«

Sie stieß sich von der Fensterbank ab und wollte zur Waschecke gehen, als Alex sie zurückrief.

»Tun Sie das nicht!«

Dr. Meyer blieb auf halben Weg stehen und drehte sich herum.

»Was ist mit dem Spiegel?«

»Das wollen Sie gar nicht wissen.«

»Vielleicht doch.«

Alex ließ sich in sein Kissen zurückfallen.

»Wollen Sie mir noch immer nichts sagen?«, fragte Dr. Meyer und kehrte an ihren Platz am Fenster zurück.

Es dauerte einen langen Moment bis er antwortete und als er es tat, sah er die Ärztin nicht an.

»Mein Name ist Alex.«

»Schön Alex, aber Sie haben doch sicher auch einen Nachnamen?«

»Mein Nachname ist unwichtig.«

»Okay, dann bleiben wir bei Alex.«

Sie machte eine kurze Pause. Es war ihr gelungen ihn zum Sprechen zu bringen, jetzt durfte sie diesen dünnen Faden nicht wieder loslassen. Ein falsches Wort konnte alles zerstören.

»Warum haben Sie mich kommen lassen?«

Wieder ließ sich Alex mit der Antwort Zeit und wenn die Unterhaltung so weiter fortgesetzt würde, würde sie noch den ganzen Tag in Anspruch nehmen.

»Ich wollte Ihnen etwas sagen, aber ich kann es nicht.«

»Warum nicht, was hindert Sie daran? Wir sind allein?«

Alex sah zu dem verhangenen Spiegel und dann zu der Ärztin.

»Sie würden mir nicht glauben.«

»Es käme auf einen Versuch an, oder?«

»Auf was für einer Station bin ich hier?«

Dr. Meyer stockte und nur etwas schleppend kam ihr die Antwort über die Lippen.

»Psychiatrie.«

»Sehen Sie, so schnell wird man für verrückt erklärt.«

»Nein, das sehen Sie falsch, das ist nicht so«, versuchte sich Dr. Meyer zu verteidigen, »Es gibt unterschiedliche Arten der Psychiatrie. Dies hier ist eine offene Abteilung, für Menschen, mit traumatischen Erlebnissen, Neurosen oder seelischen Störungen, die sich auf das körperliche Befinden auswirken. Sie sind nicht hier, weil ich Sie für verrückt halte. Ich weiß nicht was Ihnen zugestoßen ist,

aber ich möchte, dass Ihnen geholfen wird. Wir haben hier sehr gute Psychologen auf der Station, aber wenn Sie es vorziehen mit mir zu sprechen, dann bin ich gerne dazu bereit und wenn Sie möchten, dass das Gespräch unter uns bleibt, dann verspreche ich Ihnen auch das.«

Alex erhob sich ein Stück aus seinem Kissen.

»Sie würden es versprechen?«

»Sie können sich darauf verlassen.«

Er ließ sich in sein Kissen zurückfallen.

»Was soll's, mir kann sowieso niemand helfen. Irgendwann werden sie mich finden.«

»Wer sucht Sie denn?«

Für einen Moment flammte die Angst in seinen Augen wieder auf, die Dr. Meyer beim Betreten des Zimmers schon bemerkt hatte.

»Die Patratoren.«

»Patratoren? Hab ich noch nie von gehört.«

Alex stieß einen abfälligen Seufzer aus.

»Sie haben ja keine Ahnung. Die Patratoren beherrschen unser Leben, Ihres, meins, einfach alles.«

Dr. Meyer bezweifelte, dass sich dieses Gespräch in die richtige Richtung entwickelte. Die Sache mit dem Spiegel und die letzten Äußerungen ließen an Alex' Glaubwürdigkeit doch stark zweifeln. Er schien eine ausgeprägte Fantasie zu besitzen, die sich vielleicht in Richtung Schizophrenie oder Manie bewegte. Womöglich war er hier auf der Station doch richtig aufgehoben, allerdings würde er eine intensivere Therapie benötigen, als sie sie ihm geben konnte. Ihre psychologischen Kenntnisse waren höchstens Grundwissen, doch wollte sie das entstandene Gespräch auch nicht unterbrechen. Vielleicht würde er nie wieder davon erzählen und das so gewonnene Wissen könnte bei einer Therapie vielleicht wertvoll sein. Sie ging zu dem kleinen Tisch, nahm einen der beiden Stühle und schob ihn neben das Bett.

»Erzählen Sie mir davon«, sagte sie und setzte sich.

Alex machte eine lange, nachdenkliche Pause.

»Ich weiß nicht, ob ich das kann. Ich weiß nicht mal, wo ich anfangen soll.«

»Am besten ganz vorne. Erzählen Sie mir von sich.«

»Von mir?«

Alex lachte und zum ersten Mal sah Dr. Meyer etwas Natürliches in ihrem Gegenüber und dann begann er zu erzählen.